

Peter Fuchs

Ruinierte Solidarität

Unredigierte Fassung des taz-Artikels „**Ruinierte Solidarität**“, erschienen am 21/22.10.2000, S.26

Der hier abgedruckte Beitrag entspricht nicht dem Zeitungsartikel der taz. Der in der taz veröffentlichte Artikel wurde von der taz-Redaktion redigiert und zum Teil gekürzt.

Diese unredigierte Fassung ist unter folgender Adresse erhältlich:

www.sozialarbeit.ch/dokumente/solidaritaet.pdf

Ruinierte Solidarität

Solidarität, das ist ein verblichenes Zauberwort. Es schmeckt ein wenig altbacken, es schimmert ein bißchen wie angelaufenes Gold, es klingt ein wenig nach Sehnsucht, und es hat eine seltsame Magie, weil es ja keineswegs festlegt, mit wem man solidarisch zu sein hat und wen man eben deshalb aus der Solidarität entlassen muß. Ein Gangster kann Solidarität von seiner Gang erwarten, die Gewerkschaft Solidarität von ihren Mitgliedern, alleinstehende Mütter die Solidarität von nicht allein stehenden Müttern, und sogar die taz kann um die Solidarität einer hoch unbestimmten Kundschaft (oder gar Klientel?) bitten. In Mecklenburg-Vorpommern, wo ich arbeite, heißen in der alten Tradition der Arbeiterbewegung auch Angler-, Schach- und Schrebergartenvereine mitunter: Solidarität.

Solidarität, das macht jenes Altbackene, Grünspanige und Anheimelnde an ihr aus, ist ein gegen-individualistischer Begriff. Er entzieht sich der Postmoderne, insofern er fordert, dass Individuen sich mit Kollektiven verschwistern sollen, Einzigartigkeiten mit Allgemeinheiten, Singularitäten mit nicht-singulären Aufgaben und Problemen. Solidarität setzt (gegen wen und mit wem auch immer) auf Einheit und Einigkeit und nicht auf die bedrohlichen Sabotagen der Differenz, denen sich die avancierte Kognition der Moderne kaum noch entziehen kann, es sei denn: um den Preis des Fundamentalismus. Es ist deshalb gewiß kein Zufall, daß Großkundgebungen der Solidarität (Mahnwachen, Menschenketten, lauthals plärende Tenöre) ironiefähig geworden sind und daß Menschen, die sich gern solidarisch aufführen, so seltsam bieder erscheinen: als kollektiv-taugliche Leute, die sich imaginären Gemeinschaften anbequemen und ihre Individualität partiell aufgeben zu Gunsten eines Gemeinsinnes, der (unter den Himmeln der Moderne) als Allgemeinsinn nicht mehr zu haben ist.

Das Problem liegt auf der Hand: Der Begriff kann nur noch im Plural eingesetzt werden und diskriminiert sich damit selbst. Solidaritäten (als Bekundungen von Gemeinsinn, als Einfordern einer gemeinsamen Haftung, als Beschwörungen von Gemeinschaft) sind schließlich in der modernen Gesellschaft als standortgebundene Appelle blitzschnell erkennbar, als Konstruktionen, die nicht mehr auf einen Einheitssinn zurückgeführt werden können, sondern immer nur auf einen Spezialsinn, auf lokale Bedeutungen, auf kleinzeitige Beobachtungen. Das ist ja, wie man sagen könnte, wenn man zu Depressionen neigt, die Tragik der Moderne, daß sie sich nicht auf einen Sinn verständigen kann, sondern nur und immerfort fluktuierende Sinnmassen produziert, in denen jede Einschreibung besonderer Anliegen den Anlaß für weitere Sinnaufspaltungen liefert, also das Getöse aufbläst.

Es ist vollkommen klar (auch wenn die Umwelt der Soziologie es selten wahrhaben will), daß wir nicht mehr über eine Sozialontologie, über eine Seinslehre des humanen Miteinander verfügen, in der ein für alle Mal geregelt ist, wie die Gesellschaft *ist* oder gar: wie sie zu sein hat. Es gibt keine allgemein überzeugende, seinsförmig begründbare Sozialordnung, die sich der Evolution (also dem Zufall) entzöge und von der aus sich jeweils entscheiden ließe, wer mit wem und aus welchem Anlaß solidarisch zu sein habe und wer nicht. Man kann es Schulkindern vielleicht noch weismachen, daß sie sich durch freiwillige Arbeitstage, gegen die sie sich nicht wehren können, mit armen Kindern in der dritten Welt solidarisiert hätten, vielleicht beim McDonalds-Belohnungessen nach dem Streichen der Parkbänke. Nur sehr nette Leute können glauben, dass derjenige, der seine Lebenshaltung für einige Monate auf das Niveau der Sozialhilfe herunterschraubt, einen Akt der Solidarität vollzieht und nicht etwa einen kuriosen Zynismus vorführt, solange die Daueraufträge und Einzugsermächtigungen, Erbschaftsansprüche und Freundeskreise erhalten bleiben.

Jede Solidarität, das zeigt sich daran, ist unter den Auspizien der Moderne gegenbeobachtbar, was nichts weiter heißt als: Man kann Solidarität mit irgendetwas nicht kommunizieren, ohne Kommunikationen zu provozieren, die sich dagegen solidarisieren und ihrerseits weitere Kommunikationen provozieren, für die dasselbe gilt. Und es existiert kein Verfahren, mit dem die richtige, die echte Solidarität von irgendeiner nicht richtigen, unechten Solidarität unterschieden werden könnte. Wer das dennoch tut, reiht sich ein in die Kette der Leute, deren Solidaritätsverhalten als echt unsolidarisch beobachtet werden kann. *Factum brutum est*, so könnte man sagen, wenn man sich der schlotternden Furcht vor performativen Widersprüchen entschlüge.

Es ist leicht zu sehen, daß unter solchen Voraussetzungen der Begriff Solidarität ganz einfach ruiniert ist. Das kann man dann beklagen und für diese Klage wiederum Solidarität verlangen, aber eine andere Strategie wäre es, sich des Begriffes neu zu vergewissern, indem man Unterscheidungen aufgibt, in denen er bisher situiert war: Egoismus und Altruismus zum Beispiel, das Ganze und die dem Ganzen verpflichteten Teile, Gemeinsinn

und Einzelsinn, und vor allem Gemeinschaft versus Gesellschaft. Die ganze Ideologie des Mehrwerts des Sozialen müsste aufgegeben werden, wie er in Wörtern wie Sozialpädagogik und Sozialarbeit noch überwintert oder gar bei der Beurteilung des Sozialverhaltens von Gesamtschulinsassen Strukturwert gewinnt. Die Mythologie des sozialen Bandes wäre zu revidieren, in deren Kontext (auch in der Soziologie) sich die Emphase der Solidarität entwickeln konnte.

Die Frage ist, wie man angesichts eines solchen Ruins Remedur schaffen kann. Die Empfehlung der Systemtheorie wäre, diesen Versuch als Frage nach der Funktion von Solidarität aufzufassen. Was ist das Problem, das wir konstruieren könnten, um das Schema der Solidarität als eines seiner möglichen Lösungen aufzufassen? Was hat den Erfolg des Schemas begünstigt?

Verfährt man so, fällt als erstes auf, daß das Wort, das lange in juristischen und ökonomischen Kontexten daherdümpelte, seine moderne Karriere wesentlich im Übergang zum und dann furios im 19. Jahrhundert beginnt. Die „solidarité humaine“ wird um die Mitte dieses Jahrhunderts zu einem moralischen Schlüsselbegriff, der nicht ohne Grund wie ein Ersatz für das christliche Gebot der Nächstenliebe wirkt. Renauds Buch „Solidarité“ (1842) wählt passende Adjektive: „La Solidarité est une chose juste et sainte...“ Sie sei gerecht und vor allem und nicht zufällig: heilig.

Was folgt, das ist eine lange moralisch-normative Geschichte. Interessant ist, daß sie startet, als die Umstellung des Gesellschaftsystems sich von der ständischen Ordnung auf die sogenannte funktionale Differenzierung vollzieht. Dieser Umstellung bewirkt, daß diejenigen sozialen Ordnungsgarantien zerschlagen werden, die sich aus der Idee eines geordneten Kosmos, aus dem Schema der *chain of being* speisten. Eine gleichsam selbstläufige, die Heilsgeschichte fortsetzende, weitgehend fraglos in Geltung befindliche Sozialordnung verliert mehr und mehr an Überzeugungskraft. Der blinde Fleck, aus dem heraus die alte soziale Welt ihre Evidenz entfaltetete, wird plötzlich ausgeleuchtet. Alles ist anders möglich – und die Götter sind tot.

Solidarität ist das Schema, das in diese Position einrückt. Es muß eine nicht metaphysische Verbundenheit der Menschen geben, eine Art Brüderlichkeit (und heute: Schwesterlichkeit), die die soziale Ordnung ermöglicht, wiewohl sie kontingent beobachtbar ist. Solidarität wird zur Ätherhypothese des Sozialen, wenn man unter ihr eine Art Klebstoff, eine Bindungswirkung, ein altruistisches Aneinanderhaften der Leute versteht, durch das das Ungerechte und das Unbotmäßige ausgeschlossen wird.

Da Solidarität unter den Voraussetzungen derselben modernen Gesellschaft, der sie sich verdankt, gegenbeobachtbar wird, verwundert wie im sehr ähnlichen Fall der Emanzipation nicht ihre moralische Aufheizung. Die Gegenbeobachtung kann nicht mehr argumentativ

(etwa im Sinne einer universalen Vernunft und durch sie ermöglichte zwanglos zwingende Argumente) blockiert werden. An diese Stelle tritt wie immer in solchen Fällen: Ausschluß der Gegenbeobachter, Einschluß der Korrektbeobachter, mithin Moral. Aber die Ausgeschlossenen können sich ihrerseits solidarisieren. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts ist Solidarität dann genauso wie die Moralen der Gesellschaft nur noch im Modus der Vielheit zu haben. Das Einklagen einer allgemeinen Solidarität für irgendetwas Allgemeines ist nun nichts als ein Anachronismus.

Eben deshalb residiert Solidarität sichtbar und hörbar nur mehr in den rhetorischen Figuren des Appellativen. Sie hat das Niveau erreicht, auf dem Solidarität mit Benzinpreisopfern verlangt wird – in Reden, die keinesfalls durch Referenz auf sachliche Komplexität imponieren. Wer das schlechthin Schlimmste für eine Gesellschaft fordert (zum Beispiel die Absurdität auf ewig fortgesetzten ökonomischen Wachstums) kann Solidarität so gut herbeizitiern wie der Verkünder des Gegenteils.

Was der Ruin eines Begriffes übrigläßt, ist eine Ruine. Vielleicht ist nichts geblieben als eine wohlfeil verfügbare, moralisch konditionierte Verlautbarungstechnik, in der es um das Einklagen eines indirekten Beteiligt-Seins aus der Ferne zu gehen scheint – aus der paradoxen Situation einer betroffenen Nichtbetroffenheit. Die Massenmedien haben das ihre getan, Fernstensolidarität zu begünstigen – von hier bis in die fernsten Winkel der Erde und immer als Spektakel.

Vielleicht kann man aber auch, um Trost zu finden, das Wort im Sinne einer solidaritätsreicheren Zeit ‚umfunktionieren‘ und es als Ausdruck dafür nehmen, daß unter der Ägide des Hyperkapitalismus die wechselseitigen Ausnutzungsmöglichkeiten der Leute laufend kalibriert werden müssen. Die hoch entwickelten Teile der Gesellschaft wären dann solidarisch, wenn die Leute in ihrer Umwelt wissen (oder so verfahren, als ob sie es wüßten), daß das Nutzen von Ausnutzungsbereitschaften eine Grenznutzengrenze hat, jenseits derer das Chaos lauert. Solidarität wäre dann insgeheim: funktional. Sie würde nicht mehr moralisch dröhnen, sie wäre Teil des Teiles jener Kraft, die stets das Böse will und nur das Gute schafft. Sie würde, wenn es das gäbe, wie die Ruine von Eldena verschmitzt leuchten.